

dann: „Am Ende steht eine ebenso nüchterne wie zukunftsweisende Erkenntnis: Mit den Mitteln des Strafrechts lässt sich ein Markt weniger gut steuern als mit den subtileren Mitteln des Privatrechts. Die Moderne ist darauf zurückgekommen.“ (S. 156)

Im Mittelpunkt des Beitrages von OLIVER SCHIPP stehen der 10. Brief des AUGUSTINUS (S. 158-170)² sowie der wesentlich kürzer behandelte Brief 5,19 des SIDONIUS (S. 177-180). In beiden Quellen geht es um den Raub von freien Menschen, zum einen um den von Kolonen und anderer Menschen in Nordafrika, zum anderen um den Raub freier Frauen zum Zweck der Ehe (hierzu S. 170-180). Keineswegs fehlen auch Ausblicke auf die spätrömischen *leges*, die teilweise von den germanischen Nachfolgeregionen übernommen wurden (S. 175), sowie auf die Zeit des Mittelalters. Abschließend bewertet der Autor die beiden Briefe als „hervorragende Zeugnisse für die soziale Mobilität in der spätantiken Gesellschaft“ (S. 181).

Eine wohlthuende Abwechslung mit einem rezeptionsgeschichtlichen (und kunsthistorischen) Ansatz stellen die Äußerungen von JOHANNES DEIßLER dar, der auch für die Redaktion des Sammelbandes verantwortlich ist, zu zwei Bildern des Franzosen JEAN-LÉON GÉRÔME (1824-1904), die mit *Vente d'esclaves à Rome* betitelt sind. Die Bilder werden entsprechend der Vorgaben von ERWIN PANOFSKY³ einer Bildbeschreibung, -analyse und -interpretation (vgl. u. a. S. 185) unterzogen. Obwohl andere Bilder des Künstlers zum Vergleich herangezogen werden, sind diese leider nicht alle im Anhang zu finden. So fehlt das bekannte Bild Gérômes „*Pollice verso*“ zum Kampf der Gladiatoren.⁴ Die Bilder des Malers sind zwar um historische Genauigkeit bemüht, aber sie werden auch durch die Faktoren „gestische Muster“, „Stereotyp der Ansicht“, „archäologische Genauigkeit“ sowie durch ein „pornographisches Element“ bestimmt (S. 190-192). Da es kaum Abbildungen aus der Antike zu Sklavenmärkten gibt (vgl. S. 183 mit A. 1), können derartige Bilder wie die von Jean-Léon Gérôme diese „mangelhafte Überlieferung kompensieren“ (S. 192). Darüber aber lässt sich meines Erachtens trefflich streiten.

Den Sammelband beschließen ein Abkürzungsverzeichnis (S. 197-200), ein nützliches Register (Stellenindex, Geographica, Sachindex; S. 201-214), das Mitarbeiterverzeichnis (S. 215-219) und die bereits erwähnten Tafeln. Fehler und Ungeheimheiten fallen nicht ins Gewicht. Fehlende Zeichensetzung (S. 15: „Wer einmal lügt dem glaubt man nicht ...“) oder Rechtschreibfehler (S. 139: „Markverhaltensregeln“; S. 146 A. 81: „Konstantin der Grosse“; S. 198: „Commentationes“) sind zu vernachlässigen. Das Buch von STUMPP zur Prostitution wird auf Seite 94 in der Anmerkung 44 abgekürzt zitiert; in Anmerkung 45 kommen dann erst verspätet die vollständigen Angaben.

Ohne Zweifel ist es den einzelnen Autoren des Sammelbandes gelungen, eine Brücke zwischen Antike und Moderne sowie zu anderen Epochen zu schlagen.

Anmerkungen:

- 1) Vgl. etwa zu unrealistischen Zahlenangaben antiker Historiker im Zusammenhang mit Schlachten Stefan Gerlinger, *Römische Schlachtenrhetorik, Unglaubliche Elemente in Schlachtendarstellungen, speziell bei Caesar, Sallust und Tacitus*, Heidelberg 2008, S. 106-140.
- 2) Der erwähnte Brief des Augustinus zieht sich gleichsam wie ein roter Faden durch den Sammelband; vgl. etwa S. 41, 97 und 128.
- 3) Erwähnt und erläutert bei M. Sauer, *Bilder im Geschichtsunterricht, Typen – Interpretationsmethoden – Unterrichtsverfahren*, Seelze 2000, S. 14-19.
- 4) Das Bild ist unter anderem auf dem Umschlag zu dem Buch F. Meijer, *Gladiatoren, Das Spiel um Leben und Tod*, Düsseldorf / Zürich 2004 zu finden.

MICHAEL MAUSE, Arnsberg

Thomas Klein (Hrsg.): Mente caelum inhabitans. Fritz Wagner: Kleine Schriften zur Philologie und Geistesgeschichte des Mittelalters, Göppingen: Kümmerle Verlag 2009, 256 Seiten, EUR 36,- (ISBN 978-3-87452-997-6).

Der emeritierte Berliner Mittellateiner FRITZ WAGNER gehört ohne Frage zu den renommiertesten Vertretern seiner Zunft. Bereits mehrfach wurde an dieser Stelle auf Arbeiten aus seiner Feder hingewiesen. Nun ist wieder ein Buch

erschienen, das unsere Aufmerksamkeit verdient. Im schlichten Band „*Mente caelum inhabitans*. Fritz Wagner. Kleine Schriften zur Philologie und Geistesgeschichte des Mittelalters“, herausgegeben vom Hallenser Mediolatinsten THOMAS KLEIN in den Göppinger Arbeiten zur Germanistik (!), zeigt sich nicht nur ein beeindruckendes Kaleidoskop der weit gespannten Interessen Fritz Wagners, sondern wird dem interessierten Leser zugleich ein Einblick in die Fülle mittellateinischer Literatur geliefert. In fünf thematischen Abschnitten (Fortleben der Antike im Mittelalter; Mittelalterliche Literatur in Gattungen, Themen und Motiven; Heiligenlegenden; Geistliches Leben und Lehren im Mittelalter; Schriftkultur des Mittelalters) finden sich insgesamt 25 Artikel. Sie sind z. T. Handbüchern und Lexika, aber auch eher entlegenen publizierten Festschriften entnommen und spannen den Bogen über eine jahrzehntelange Forschungstätigkeit. Besonders interessant wird der Sammelband nicht zuletzt für den schulischen Kontext, da er mehrere Übersichtsbeiträge enthält, die auch für den Lateinunterricht von Bedeutung sind und in konziser Form Schneisen in das philologische Dickicht schlagen: So z. B. die Artikel „Äsopika“ (3-12), „Die derbe Venus in der Vagantendichtung“ (35-45), „Ovid in den Carmina Burana“ (47-54), „Carmina Burana – Ein Liederbuch des Mittelalters“ (55-67), „Franz von Assisi“ (157-160), „Caesarius von Heisterbach“ (171-179) und „Archetypus“ (245f.). Dabei nimmt Wagner immer wieder die ganze Breite literarischer Tradition in den Blick, so z. B. im Artikel „Äsopika“, der ursprünglich in der Enzyklopädie des Märchens erschienen ist. Mit großem Gewinn liest man ebenfalls die bereits erwähnte, aus dem Jahr 2005 stammende Strukturanalyse der *Carmina Burana*, eine unerlässliche Pflichtlektüre für jeden, der diesen zentralen Text des Mittelalters im Unterricht behandeln möchte. Darüberhinaus bietet der Band eine Fülle anregender Themen, die Einblicke in zentrale Bereiche mittelalterlicher Kultur bieten: So z. B. der faktenreiche und anschauliche Artikel über „Klostergärten im Mittelalter“ (197-205) oder Wagners Ausführungen zu „Bernhard von Clairvaux: Gründer der Abtei Himmerod im Hinblick auf Scriptorium und Bibliothek“

(221-235), in dem der Leser exemplarisch über das mittelalterliche Buch- und Bibliothekswesen informiert wird. Insgesamt darf man dem Herausgeber Thomas Klein Dank für die Mühe zollen, aus dem über 500 Titel zählenden Oeuvre Fritz Wagners dieses unbedingt empfehlenswerte Florilegium extrahiert zu haben.

Bedenklich ist jedoch wieder einmal der Preis: Für ein so schlicht aufgemachtes Buch, dessen bescheidenes Äußeres in keinem Verhältnis zu seinen inneren Werten steht, sind 36 Euro deutlich zu hoch gegriffen.

STEFAN KIPF

Raimund J. Weinczyk: Eoban und Ovid. Helius Eobanus Hessus' Brief an die Nachwelt und Ovids 'Tristien' – Spurensuche in einer Dichterwerkstatt. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2008, 163 Seiten, EUR 29,- (ISBN 978-3-8253-5472-5).

Ein Buch, das seinen eigenen Weg geht. Es stammt nicht von einer Graduierungsarbeit her, ist nicht, nach üblichem Trott, ein mag.- oder dr.- oder hab.-Produkt, sondern geht (s. S. 8) auf einen Vortrag bei einem Arbeitsgespräch der Deutschen Neulateinischen Gesellschaft 2005 in Frankfurt am Main zurück. Es diskutiert und interpretiert zwei Dutzend Verse aus dem Gedicht an die Nachwelt des jungen EOBANUS HESSUS (1488-1540). Was dieser Twen im frühen 16. Jhd. *posteritati* mitzuteilen hatte, hat er formuliert in engem Anschluß an OVIDS Vorbild (*trist.* 4,10). Seine hier behandelten Verse stellen freilich nicht ein längeres geschlossenes Stück der neulateinischen Dichtung dar, sondern einzeln herausgepflückte Disticha, nämlich 1-3, 112-114, 41f., 63-66, 95f., 99f., 135f., 137f., 33-37, 149-152. Diese werden mit ihrem jeweiligen antiken Vorbild konfrontiert, die im lateinischen Original und in deutscher Übertragung vorangestellt sind.

Die Überraschung erfolgt erst S. 53. Hier beginnen nach den üblichen allgemeinen Einführungen, die acht „Textstellenvergleiche“ (bis S. 140); hier präsentiert sich aber zunächst die erste der insgesamt acht Wiedergaben von Bildern JOAN MIRÓS, die den erklärenden Kapiteln „jeweils formal vorangestellt und inhaltlich zugeordnet“ (S. 8) sind. Sie geben so „dem Leser die Möglichkeit visueller Impulse bei seiner literari-